

Shoa ins Zentrum des öffentlichen Bewusstseins und des kollektiven Gedächtnisses einrückt.«

Dass König mit dem Hinweis auf den Film selber eine »nationale« gedächtnispolitische Markierung setzt, verweist explizit auf den Umstand, dass auch postnationale Erinnerungsgemeinschaften auf ein Gedächtnisregime angewiesen sind, das seine Referenzen zeitlich, räumlich und mentalitätsgeschichtlich primär aus der eigenen nationalen Erfahrung schöpft. Man kann sich eben schwer vorstellen, dass die Deutschen, wenn auch eingebettet in einen supranationalen europäischen Zusammenhang, den D-Day des 6. Juni 1944, der die Niederlage des Nationalsozialismus besie-

gelte, in ihr kollektives Gedächtnis aufnehmen, so wie man es den Franzosen kaum zumuten kann, den 20. Juli 1944, den Tag des Attentats auf Hitler, ihrem kollektiven Gedächtnis zu inkorporieren. Gleichwohl zeigt sich das postnationale Gedächtnis dem nationalen insofern überlegen, als es gelernt hat, aus den Katastrophen und Niederlagen der eigenen Geschichte zu lernen und sie als integrative, gemeinschaftsbildende Kraft anzuerkennen. Nicht nur Geschichtslehrern möchte man die Lektüre des Buches von Helmut König wärmstens empfehlen.

Helmut König: Politik und Gedächtnis. Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2009, 712 S., € 45,00.

Hanjo Kesting

Die Welt unter Anklage

Karl Kraus von nahem und von weitem

Hanjo Kesting

(* 1943) ist seit 2006 Kulturredakteur dieser Zeitschrift. 2008 erschien bei *Wallstein: Ein Blatt vom Machandelbaum. Deutsche Schriftsteller vor und nach 1945.*



»Am Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt« – das berühmte Diktum von Karl Kraus beschreibt das Thema, an dem sich der Wiener Feuilletonist sein Leben lang abgearbeitet hat. Er war der grandiose Chronist und Analytiker des Pressephänomens, mit dem er zugleich die ganze Welt unter Anklage setzte – zum Befremden oder zum Entzücken seiner Zeitgenossen. »Die recht umfangreiche Literatur über Karl Kraus«, schrieb der Verleger Kurt Wolff, »hat fast ausschließlich die Besessenen zu Verfassern; man

findet also entweder Anbetungs-Orgien, gerichtet an einen Götzen, oder Hassgestammel, das einen äffischen Teufel vernichten möchte«. Nun liegen diese Zeugnisse in einem Sammelband vor.

Friedrich Pfäfflin, der erfahrene Karl Kraus-Editor, hat Wolffs Beobachtung seiner Dokumentation als Motto oder Leitfaden vorangestellt. Zwar versucht er den Wiener Satiriker und Feuilletonisten »aus großer Nähe« (so der Titel des Buches) zu zeigen und versammelt zu diesem Zweck Zeugnisse von rund 120 Weggefährten und Widersachern. Aber die tiefe Ambivalenz, die von Kraus' Person und Wirken ausging, bleibt für den Leser weiterhin unaufgelöst. Sogar Helene Kann, die Kraus persönlich eng verbunden und seit 1925 seine Archivarin war, hat diese Ambivalenz mit den Worten bezeugt: »Er ist in allem so abseitig und fanatisch [...] Aber er muss so sein, so hat ihn die Natur geschaffen.«

Wie Sidonie Nádherný gehörte Helene Kann zu den wenigen Menschen (nicht zufällig Frauen), die Karl Kraus auch als Person einfühlsam beschrieben und ihn in eine ungewohnte Beleuchtung gerückt haben: als Mensch von »spitzbüßischer Ausgelassenheit«, der »sein Herz auf der Hand trug«, und als »gesellige Natur«, mit der man lachen konnte. Soviel traute Nähe stellt sich bei Lektüre der übrigen Dokumente allerdings nur selten ein: da erscheint Kraus eher als der große Unnahbare, der seine Mitwelt auf Distanz hielt, um seine Rolle als Ankläger und Richter (zuweilen Scharfrichter, sogar Weltenrichter) um so überzeugender spielen zu können. Immerhin, die Faszination, die von Kraus in Anziehung und Abstoßung ausging, war so beträchtlich, dass Pfäfflin aus den Zeugnissen der Zeitgenossen ein Buch von über 400 Seiten zusammenstellen konnte, dabei viele bislang unbekannte und unveröffentlichte Fundstücke ans Licht ziehend, die unser Kraus-Bild wenn nicht verändern, so doch erweitern und vertiefen.

Protokollant menschlicher Dummheit

Karl Kraus, 1874 in Böhmen als Sohn eines Papierfabrikanten geboren, verbrachte fast sein ganzes Leben als freier Schriftsteller in Wien. Seine im April 1899 gegründete Zeitschrift *Die Fackel* erschien über dreieinhalb Jahrzehnte bis zu seinem Tod im Juni 1936. Sie wurde, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ausschließlich mit eigenen Beiträgen gefüllt und umfasste rund 24.000 Seiten. Den Ertrag seiner Arbeit sammelte der Autor in Buchausgaben, aber zu seinem Gesamtwerk gehören auch Gedichte, Theaterstücke, Übersetzungen und Bearbeitungen, etwa von Stücken Shakespeares und Nestroys oder von Operetten von Offenbach.

Kraus schrieb über den Alltag der österreichischen Metropole, die in den Zei-

tungen gedruckten Phrasen, die alltäglichen Lügen, die Stimmen der Banalität. Er war kein Romancier und Erzähler, sondern ein Chronist, ein »Schriftsteller« im wörtlichen Sinn, der das Geschriebene und Gedruckte, die sogenannte öffentliche Meinung, in eine satirische Perspektive rückte. Kein Gegenstand war ihm zu gering, um nicht für eine Anklage oder Verwerfung zu taugen. Das sicher gewählte und gut gesetzte Zitat diente ihm als Waffe. So wurde Karl Kraus zum Protokollanten der menschlichen Dummheit und Gemeinheit, der viel Energie und Geisteskraft darauf verwendete, »die Nichtigkeit von Nichtigkeiten« (Arthur Schnitzler) nachzuweisen. Elias Canetti, der als junger Mann ein ganzes Jahrzehnt unter Kraus' übermächtigem Einfluss verbrachte, bevor er sich von ihm abwandte, hat ihn mit den Worten beschrieben: »Daß man mit den Worten anderer alles machen kann, erfuhr ich von Karl Kraus. Er operierte mit dem, was er las, auf atemberaubende Weise. Er war ein Meister darin, Menschen in ihren eigenen Worten zu verklagen. Das bedeutete nicht, daß er ihnen dann seine Anklage in seinen ausdrücklichen Worten ersparte. Er lieferte beides und erdrückte jeden.«

Ein normaler Arbeitstag bestand für Kraus darin, dass er sich um zehn Uhr abends ins Caféhaus begab, die Taschen vollgestopft mit Zeitungsausschnitten, die er während des Gesprächs mit Freunden – oder während seiner Monologe vor Freunden – herauszog und zitierte, in freier Improvisation Aufsätze und Glossen verfertigend, die er dann nach Mitternacht an seinem Schreibtisch zu Papier brachte.

Wien und das gesellschaftliche Leben der Wiener waren ein Hauptthema von Kraus. Die alte Metropole der Donaumonarchie erscheint bei ihm als Stadt des Pallawatsch, der organisierten Unordnung, der Rücksichtslosigkeit aller gegen alle. Die Wiener Schriftstellerin Hilde Spiel nannte zwei unangenehme Charakterzüge ihrer Landsleute: »eine instinktive Abneigung

gegen den Intellekt, und eine vorsätzliche Bosheit, die oft ohne Ziel und Zweck, nur um ihrer selbst willen geübt wird«. Das war die Welt, die Kraus mit seiner *Fackel* beleuchtete und mit seiner Feder bekämpfte. Auch wenn sie nicht auf Wien und Österreich beschränkt war, konnte wohl nur das Land Kakanien einen solchen Autor hervorbringen.

Pfäfflin hat sein gewaltiges Material in zwölf Kapiteln thematisch und chronologisch geordnet, wobei die Grenzen oft fließend sind und die Zeitordnung nicht immer streng eingehalten wird. Viele Weggefährten haben erst nach Kraus' Tod ihre Erinnerungen zu Papier gebracht, die hier, thematisch aufgesplittert, mit brieflichen Zeugnissen und Tagebuchnotizen zu einem großen Mosaik zusammengestellt sind. Zu den zitierten Autoren, um nur einige Namen zu nennen, gehören Peter Altenberg, Walter Benjamin, Alban Berg,

Erwin Chargaff, Rudolf Fernau, Willy Haas, Werner Kraft, Robert Musil und Sigmund von Radecki; zu den thematischen Schwerpunkten zählen die Gründung der *Fackel*, der Erste Weltkrieg, Kraus als Rezitationskünstler sowie sein Verhältnis zur Musik und zur Sprache. Eine andere Anordnung des Materials wäre denkbar, aber kaum so plausibel wie die vorliegende.

Sprache als Maßstab der Moral

In den Zeitungsschreibern sah Kraus die »Herrscher der Welt«. Er beschrieb die Allgegenwart der Phrasen, zeigte am Beispiel von Reklametexten und -bildern das Eindringen der Werbeslogans in die Bereiche des Unbewussten, in Schlaf und Traum. Er sprach die Vermutung aus, dass einst »das Zeitalter der drahtlosen Reclame« anbrechen würde, wo die Menschen einem unentwegt auf sie eindringenden Werbeteror ausgesetzt sein könnten; sie selber, in die Rolle von Werbeträgern geschlüpft, »empfehlen heimlich und ohne daß sie es selbst wissen«, Geld und Konsum als Lebensinhalt. Kraus schrieb: »Ich bin imstande, das Antlitz der heutigen Welt mir aus dem Anzeigenteil zusammenzustellen.« Damit nahm er Entwicklungen voraus, die erst 100 Jahre später zu voller Ausprägung gekommen sind.

Sprachkritik war bei Kraus vor allem Kritik des Sprachgebrauchs. Nicht ein falscher Akkusativ wird gerügt, vielmehr wird der Zusammenhang des Gesagten in seiner Gesamtheit untersucht, gedanklich, sprachlich und nicht zuletzt moralisch. Zwischen einem fehlerhaften Satzgefüge und dem fehlerhaften Weltgefüge, oft auch dem fehlerhaften Charakter des Sprechenden, existiert ein Zusammenhang, der von Kraus aufgedeckt wird. Der Komponist Ernst Krenek, zeitweilig Gast im selben Wiener Caféhaus, erinnerte sich: »Während die japanische Invasion in China gerade Schlagzeilen machte, fand ich Kraus

allein an seinem Tisch im *Parsifal* sitzen, wo er die Fahnenkorrektur für die *Fackel* las und über ein Komma nachdachte. Er war milde gestimmt und sagte etwa: ›Ich weiß, daß die Leute glauben, ich sei verrückt, weil ich in Zeiten wie diesen so etwas mache. Aber ich sage Ihnen: Wenn jeder sich seiner Sache so gewissenhaft und verantwortungsvoll annähme wie ich, würde Shanghai heute abend nicht brennen.‹ In gewissem Sinn war das die Essenz seiner Philosophie.«

Der Erste Weltkrieg – Kraus hat ihn in einem Theaterstück als »die letzten Tage der Menschheit« beschrieben – lag nur wenige Jahre zurück, als Kraus einen kollektiven Gedächtnisverlust konstatierte: »Sie haben vergessen, daß sie einen Krieg angefangen haben; sie haben vergessen, daß sie einen Krieg *verloren* haben; und sie haben sogar vergessen, daß sie einen Krieg *geführt* haben. Und eben darum müssen sie es erfahren, daß sie den Krieg *nicht beenden* werden.«

Kritik als Herrschaft

Der Schriftsteller Bruno Frei erinnerte sich später an die öffentlichen Aktivitäten von Karl Kraus: »Die roten Halbbogenplakate an den Litfaßsäulen zogen mich magisch an. Die fettglänzenden schwarzen Lettern hatten seit einiger Zeit Gewalt über mich: ›Vorlesung Karl Kraus.‹ Im Lichtkegel der Leselampe blitzten die Brillengläser. Mit der linken Hand stützte er den leicht zur Seite geneigten Kopf, während die Rechte mit ausholender Gebärde die Worte im Raum nachformte. Das Gesicht in ständiger Bewegung, der Mund schmal und scharf. Die metallische Stimme durchdrang das Dunkel des Saales. ›Durch die Nacht der Nächte...‹ Es war jener im Winter 1919 gesprochene ›Nachruf auf Österreich-Ungarn. Nach Jahren des verstümmelten Wortes war endlich das befreiende Gericht über die ›große Zeit‹ zusammen-

getreten. Richter und Nachrichtler war Karl Kraus.« Aber diese Haltung, die in Kraus' Krieg gegen den Krieg ihren Höhepunkt erreichte, galt im Grunde für sein gesamtes Werk. Es nahm, wie der Komponist Ernst Krenek konstatierte, »den Charakter eines gigantischen Protokolls von einer endlosen Gerichtsverhandlung [an], in der die ganze zeitgenössische Welt unentwegt unter Anklage stand«.

Elias Canetti hat die enorme Wirkung beschrieben, die von den öffentlichen Rezitationen Karl Kraus' im Wien der 20er Jahre ausging: »Als er Platz nahm und zu sprechen begann«, heißt es in seinem Lebensbericht, »überfiel mich die Stimme, die etwas unnatürlich Vibrierendes hatte, wie ein verlangsamtes Krähen [...] Die Dynamik eines solchen bis auf den letzten Platz gefüllten Saals unter der Einwirkung jener Stimme, die auch in den Augenblicken nicht aussetzte, in denen sie verstummte, läßt sich so wenig wiedergeben wie das Wilde Heer der Sage.«

Auch hier ist der vorherrschende Eindruck Ambivalenz. Die wenigen Tondokumente mit Kraus' Stimme belegen ihre ebenso verzehrende wie gleichzeitig bedrohliche Gewalt. Canetti, nach seinem Abfall im Jahre 1934, scheute sich nicht, Kraus mit Goebbels zu vergleichen, den Kämpfer gegen die Phrase als »Meister der Phrase« zu beschreiben. Der Zwiespalt der Wirkungsgeschichte zwischen »Anbetungs-Orgie« und »Hassgestammel« hat wohl keinen Kraus-Adepten so tief zerrissen wie Canetti. Ein halbes Jahrhundert, nachdem er den Fackelträger seiner Wiener Jahre als »Hitler der Intellektuellen« entlarvt hatte, überraschte er die Zuhörer seiner Stockholmer Nobelpreisrede mit dem Bekenntnis, er nehme diesen Preis stellvertretend entgegen für Hermann Broch, Robert Musil und – Karl Kraus.

Friedrich Pfäfflin (Hg.): Aus großer Nähe. Karl Kraus in Berichten von Weggefährten und Widersachern. Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 480 S., € 34,90.